

## WELTENSAMMERINNEN

Innenwelten der Außenwelt

Mit: Lena Litov, Olga Makarowa, Annabel Pattullo und Laila Sahrai

VHS / Colombi-Eck

Eröffnungsrede am 12.05.2017

Dr. Nicoletta Torcelli

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kulturfreunde!

Weltensammlerinnen. Gerade an diesem Ort – der Volkshochschule Freiburg – und speziell im Colombi-Eck, wo tagaus tagein Menschen aus unterschiedlichsten Ländern kommen, hier sitzen und büffeln, um sich der deutschen Sprache zu bemächtigen, hier macht eine Weltensammlerinnen-Ausstellung besonders Sinn. Das ist mir bei Aufbau klar geworden, denn bei der Hängung der Exponate sind immer wieder Kursteilnehmerinnen und Teilnehmer stehen geblieben und haben sich mit Neugier und manchmal offener Bewunderung die Arbeiten angeschaut. Auch für sie alle mag diese Ausstellung eine Bereicherung sein.

Die vier Weltensammlerinnen, die hier gezeigt werden, sind ja auch Immigrantinnen, Ausländerinnen – oder sagen wir besser: Reisende. Sie haben, wie man so schön sagt, ihr Gepäck mitgenommen und natürlich immer dabei, ob leicht, oder schwer – ihre Sozialisation, ihre Erinnerungen, ihre Traumata und Träume.

Das Auf-die-Reise-sein bezieht sich nicht nur auf die topographische, räumliche Dimension, sondern auch auf einen Seelenzustand, es ist ein Topos für eine psychische Verfassung. In der Reihe Weltensammlerinnen wollen wir aufzeigen, dass es nicht die stromlinienförmige Integration im Sinne der Leitkultur ist, die eine Gesellschaft voranbringt und bereichert, sondern das Widerständige, das Widersprüchliche, das Ambivalente, das sich im Feld dazwischen auftut und dazu beiträgt, den Horizont zu erweitern. Denn jede Identität muss im Fluss bleiben, muss sich immer wieder neu erfinden, um nicht zu erstarren und in einfachen Dichotomien von Fremd und Eigen zu verfallen. Dazu tragen auch unsere Weltensammlerinnen bei, die ich Ihnen kurz vorstellen möchte.

„Innenwelten der Außenwelt“ heißt die Ausstellung. Der Titel bringt am ehesten auf den Punkt, was die Künstlerinnen, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, beschäftigt. Ich fange mit einer so einfachen wie schwierigen Frage an: Was heißt Welt? Wir können natürlich nicht tiefer in philosophische Reflexionen eintauchen, soviel ist aber klar: Wir erschaffen die Welt stets mit aufs Neue – mit unseren Taten natürlich, aber auch mit unseren Gedanken, Gefühlen und Erinnerungen. Jeder Mensch lebt in der gemeinsamen Welt und in einer eigenen, inneren Welt zugleich.

Die erste Künstlerin, die ich Ihnen auf dieser Weltenerkundungsreise vorstellen möchte, ist Annabel Pattullo. Geboren wurde sie in Glasgow, Schottland. Sie hat Kunst studiert, seit 2001 lebt sie als freiberufliche

Textilkünstlerin und 'Community Artist' in Freiburg. Zwischendurch, von 2008 bis 2010, hat sie in Istanbul gelebt.

*„Aspekte von Verlust inspirieren mich - und das Gegenteil davon. Dinge, die verloren gehen - und Dinge, die gefunden werden.“*

So die Künstlerin. Und wie setzt sie das in Kunst um? In ihren Textil-Collagen integriert sie ganz unterschiedliche Techniken. Sie verbindet Malerei, Fotografie und Stoff-Druck mit Näharbeiten und Stickereien, sie arbeitet mit Schablonen und Applikationen, mit glitzernden Fäden und schimmernden Knöpfen. Damit baut sie Stoff-Schichten auf, fügt Fragmente und Stoffetzen aneinander und übereinander. Risse im Gewebe kommen vor, oder auch das Durchscheinen des Hintergrunds hinter zartem Gazestoff. Annabel Pattullo treibt ein sinnliches Spiel mit Überlagerungen, Verhüllungen, Enthüllungen und Verbergungen. So wie die Erinnerung, die ja auch immer etwas Schwebendes und Unfassbares hat. Kaum haben wir den Zipfel einer Erinnerung erwischt, schon ist diese wieder entschwunden.

„Journey into the Blue' (Eine Reise ins Unbekannte) – so hat die Künstlerin ihre Ausstellung genannt. Dabei geht es ihr, wie sie sagt, um ihre persönliche Reise von Schottland nach Deutschland. Erinnerungen an ihre Kindheit, Träume und Sehnsüchte, Gefühle von Nähe, Verlust und Freude werden verarbeitet, regelrecht ineinander verwebt. Ihre Formensprache changiert dabei zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion. Alte Familienfotos tauchen auf, immer wieder Vogelmotive oder vegetative Formen wie Blumen und Pflanzen. Ebenso Textfragmente: Gedichte von anderen Autorinnen und Autoren, Lexikon-Einträge, oder eigene Texte, oft an der Grenze der Lesbarkeit.

Und immer wieder: ein kurzes Aufblitzen von Sinn.  
Where are you? I'm happy. I am here.

Die zweite Künstlerin, die ich Ihnen vorstellen möchte, ist Olga Makarowa, sie ist in dieser Ausstellung mit Exponaten aus drei Werkzyklen vertreten. Sie ist in St. Petersburg geboren, hat dort Kunst und Illustration studiert und arbeitet in Freiburg als freischaffende Malerin und Grafikdesignerin. Olga Makarowa interessiert sich für viele Themen und verwendet ganz unterschiedliche künstlerische Techniken. Was bewegt sie als Künstlerin? Wie setzt sie sich mit der Welt auseinander? Im Triptychon „Nichts sehen, hören und sagen“ behandelt sie diese Frage auf eher provokante Art und Weise.

*... mein gemütliches Leben, mein zartes Wesen... und so unerträglich bitter ist die Realität, so böse und ungerecht ist die Wirklichkeit!... gutmütig und empfindlich bin ich, ich will nichts hören und sehen, was mich traurig oder unruhig macht, ich will nichts sagen, da meine Worte nichts in der großen Welt ändern werden... was bringt es den im Krieg Sterbenden, wenn mein Herz weint?“*

Die drei Bilder ihres Triptychons zeigen eine weibliche Figur – es handelt sich um eine Art Selbstporträt – die inmitten der Probleme und Katastrophen unserer Welt sitzt. Atomkraftwerke, Hunger, Krieg. Die Figur macht es wie die drei Affen: sie hält sich Augen, Ohren und Mund zu. Selbstkritisch fragt sich die Künstlerin, welche Verdrängungsleistung sie – und wir alle - aufbringen müssen, um ihre, unsere durchaus komfortable Situation nicht zu stören.

Und sie befragt dabei aber auch in ihre Arbeit als Künstlerin, denn ihre Vorgehensweise ist anders. Ihr geht es nicht darum, etwas direkt zu benennen oder anzuprangern. Die Welt verarbeitet sie vielmehr in assoziativen, phantastischen Bildern. Drei hier ausgestellte Zeichnungen zeigen, wie sie dabei häufig vorgeht: Ohne Plan sitzt Olga Makarowa vor dem Blatt, fängt irgendwo an und lässt sich treiben – das Bild ist das Ergebnis einer spontanen Suche mit offenem Ausgang. Sie lässt das Unbewusste sprechen, und sie findet surreal anmutende Lösungen, erschafft Metamorphosen zwischen Mensch und Tier von skurriler Intensität, entwickelt Räume der traumhaften Wandlungen und Verwandlungen. Auch das ist unsere Realität.

Lena Litov, die dritte Künstlerin, die ich Ihnen vorstellen möchte, lässt sich auch gerne treiben. Geboren wurde sie in der Ukraine, wo sie Natur- und Geisteswissenschaften studiert hat. Im Jahr 2000 ist sie nach Freiburg gekommen. Ihre künstlerische Formung hat sie auch jenseits des akademischen Studiums erfahren. Ihr großes Vorbild ist der japanische Architekt Tadao Ando - überhaupt hat sie eine große Affinität zum asiatischen Denken.

Was wir hier sehen, sind Collagen aus der Serie „Experience of Space: Metamorphosen“. Basis dieser Arbeit sind Ausschnitte aus der Zeitschrift „Architectural Digest“, auf schwarzem Papier geklebt. Wie der Titel verrät, sind viele Innenräume zu sehen. Dabei geht es aber nicht in erster Linie um äußere, sondern um innere, um mentale Räume.

*„Die Veränderungen in der Außenwelt beginnen IMMER in der Inneren Welt: in den mentalen Räumen.“*

So die Künstlerin. Und wie geht sie vor? Zum einen sucht sie, wie sie es ausdrückt, nach der „Wortseele“. Wortseele ist natürlich kein leicht zu verstehender Ausdruck – ich kann ihn auch nur interpretieren. Was gemeint sein könnte, ist der tiefere Sinn, der plötzlich aufblitzt, Assoziationen weckt - und sich doch nie ganz fassen lässt.

UNHEIMLICH HEIMELIG zum Beispiel. Mit diesem Fragment aus einer ihrer Collagen öffnet sich ein Assoziationsfeld voller Widersprüche. In beiden Worten steckt das Wort Heim, aber zum einen begegnet es uns als das Fremde, Beängstigende – Un-heimlich eben - und zum anderen als das Gemütliche und Gewohnte, das gemeinhin mit Heim als Zuhause verbunden wird.

Auch auf der Bildebene bewegen sich ihre Collagen im Reich des „Dazwischen“. Die Arbeiten zeigen diskontinuierliche Räume, voller Türen, Tiere, Möbel, Interieurs und Wörter: Lena Litov fügt Fragmente aus unterschiedlichsten Bereichen zusammen, sie sorgt für Durchblicke, Einblicke, aber auch Irritationen, sie schafft unstabile Räume voller Schichtungen und Verbergungen. Die aber gleichzeitig Frei-Räume sind, Denk-Räume ohne enge Wände und Begrenzungen. Um dahin zu gelangen, umgibt sich die Künstlerin mit vielen „Schnipseln“. Intuitiv lässt sie sich dann auf das ein, was entsteht - sie wählt aus, setzt zusammen, verliert sich sozusagen im offenen Prozess – und überrascht dann, wenn das Bild fertig ist, sich selbst.

Auch bei Laila Sahrai, die vierte im Bunde, ist der offene Prozess wesentlich. Geboren wurde sie in Kabul / Afghanistan. Als 9-jährige ist sie nach Deutschland gekommen – ihr Vater, Intellektueller und Dichter, floh mit der Familie nach der sowjetischen Intervention. Laila Sahrai hat an mehreren Orten Kunst studiert.

Das Sensible – das Er-Spüren der Sinne – das ist für sie zentral. Eine ihrer Inspirationsquellen ist die Romantik, diese radikale Denk-Bewegung also, die von circa 1800 bis weit ins 19. Jahrhundert Philosophie, Kunst, Literatur und Musik prägte. Laila Sahrai bezieht sich in der hier gezeigten Werkserie, an der sie aktuell arbeitet, auf die für die Romantik zum zentralen Symbol gewordene „Blaue Blume“ von Novalis.

Die blaue Blume, das ist ein Sinnbild der Sehnsucht nach der Ferne, ebenso ein Symbol des metaphysischen Strebens nach dem Unendlichen. In diesem Motiv steckt die ständige Suche nach etwas, das nicht da ist - der abwesende Ort als unerreichbares Ziel. Diese Suche - eng verbunden mit der Suche nach Liebe, nach Glück, nach Ruhe - das ist eine unendliche Geschichte, die in jeder Kultur, in jedem persönlichen Schicksal neu gelebt und erfahren wird.

Laila Sahrai lässt sich auf diese Suche, auf diesen Prozess ein, indem sie immer wieder die blaue Blume malt. Wenn sie sich die Bilder anschauen, können Sie sehen, dass einige davon Collagen sind, die Blumen sind aufgeklebt und geben der Oberfläche etwas Relieffhaftes. Wenn Sie sich die Bilder noch genauer anschauen, können Sie eine Genese entdecken, eine Entwicklung, denn die Blumen zeigen verschiedene Phasen und Zustände. Am Anfang, beim frühesten Bild der Serie, sind die Blumen noch „bodenständig“, sie sind dank eines netzartigen Wurzelgeflechts mit der Erde verbunden. Nach und lösen sie sich von der Materie, verlieren ihre Blütenform und verwandeln sich in Knospen, oder eigentlich eher Kapseln. Als solche heben sie sich empor und schweben durch ein leichtes, helles Blau, das an den Himmel erinnert und dabei alle anderen Farben der Palette in sich trägt, die die Künstlerin hineingemischt hat.

Beim letzten Bild der Serie – ganz frisch entstanden – geht die Künstlerin einen anderen Weg. Sie malt eine einzelne Blume - und verhüllt sie zugleich,

denn diese ist kaum noch auszumachen, sie löst sich fast in ihrer hellen Umgebung auf. Oder vielmehr, sie verschmilzt mit dieser Umgebung. Sie wird immateriell. Laila Sahrai führt uns Betrachtende damit an die Grenze der Wahrnehmung, sie spielt offen mit Erscheinen und Verschwinden. Die blaue Blume ist eben nicht zu fassen.

*„Man ist immer auf der Suche nach sich selbst“.*

Das hat die Künstlerin im Gespräch fallen lassen, als wir uns beim Aufbau der Ausstellung über die Werke unterhalten haben.

Und das soll jetzt unser Motto sein. Vielen Dank, und gute Zeit beim Welten sammeln!